

# Tanz den Helden

Die Anthroposophische Gesellschaft  
inszeniert Wagners „Parsifal“ in Dornach.

Wer in der ersten Pause ums Haus lustwandelt, hört vertraute Klänge: Die Blumenmädchen proben für den zweiten Akt des „Parsifal“. Von oben fällt der Blick auf die umliegende grüne Hügellandschaft. Wäre es Juli oder August, man wüsste: Es ist mal wieder Festspielzeit in Bayreuth. Doch es ist erst März, das Gebäude mit den abgerundeten Ecken ist nicht das Bayreuther Festspielhaus, sondern das Goetheanum, der Stammsitz der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft im schweizerischen Dornach. In den Pausen der fünfeinhalbstündigen Aufführung gibt es Käsküchli statt Bratwurst. Seit vergangenerem Jahr zeigt die von Rudolf Steiner ins Leben gerufene Bewegung an Palmsonntag, Karfreitag und Ostersonntag das Bühnenweihfestspiel „Parsifal“, das Richard Wagner und seine Erben eigentlich dem Bayreuther Festspielhaus vorbehalten wollten.

Im Publikum mischen sich Anthroposophen mit Mitgliedern von Wagner-Vereinigungen. Die Karten für alle drei Vorstellungen seien bereits im Mai letzten Jahres binnen eineinhalb Tagen ausverkauft gewesen, sagt die Regisseurin Jasmin Solfaghari im Vorgespräch. Und für die erste Vorstellung gibt es in diesem Jahr einen veritablen Stargast: Klaus Florian Vogt übernimmt die Titelrolle. „Parsifal“ in Dornach ist Kult, im wörtlichen Sinn. Schließlich griff Wagner bei seiner letzten, 1882 uraufgeführten Oper tief ins Arsenal christlicher Symbole und Liturgien, überzeugt, dass es der Kunst „vorbehalten sei, den Kern der Religion zu retten“, wenn die Religion selbst „künstlich“ geworden sei.

## Zwischen Rudolf Steiner und Richard Wagner gibt es viele Ähnlichkeiten

Damit löst Wagner seinerzeit eine Pilgerwelle aus, die nicht nur Musikliebhaber, sondern auch Heilsucher aus aller Welt nach Bayreuth trieb. „Gott ist tot“, hatte ein berühmter Philosoph gerade postuliert; in der Verachtung des materialistischen Bürgertums der Gründerzeit war man sich einig. Auch Rudolf Steiner, Begründer der Anthroposophie, fuhr zweimal zum „Parsifal“ nach Bayreuth. Er sah in dem Werk „eine ungeheure Summe von okkultur Kraft“. Überhaupt gibt es viele Ähnlichkeiten zwischen beiden Männern. Steiner sah die Amtskirchen ähnlich wie Wagner in der Krise. Er begriff die Anthroposophie als „Wiederbeleberin des Christentums“, das er mit buddhistisch inspirierten Reinkarnationslehren verband, wie sie sich auch in „Parsifal“ finden. Wie Wagner faszinierte Steiner besonders der Mythos vom heiligen Gral, in den antike und arabische Heilslehren eingeflossen waren. Und wie der Komponist sich einen Tempel für das eigene Werk erbaute, so errichtete Steiner das Goetheanum in den späten 1920er-Jahren rund um einen aus Kirchen- und Theaterarchitektur hybridisierten Raum.

Wer Kinder in einer Waldorfschule hat, dürfte auch in der Aufführung einiges wiedererkennen, vor allem in den Bewegungsformen: Das Goetheanum-Eurythmie-Ensemble und das Else-Klink-Ensemble vom Eurythmeum Stuttgart lassen Vorspiele und Verwandlungsmusiken

zu fließenden Schleiertänzen werden. Vor allem aber ist Eurythmie für die zentralen Symbole zuständig, die in Gestalt äußerlich greifbarer Bühnenobjekte schnell lächerlich wirken: Frauen für den Gral, Männer für den Speer und den Schwan.

Finanziert werden die Aufführungen in Dornach bislang von einem anthroposophisch gesinnten Schauspieler und Sänger mit dem nötigen Finanzhintergrund. Um trotzdem nicht zu sehr im eigenen Saft zu schwimmen, hat man sich mit Jasmin Solfaghari eine erfahrene Regisseurin geholt, selbst keine Anthroposophin, sondern „als halbe Muslima geboren, dann getauft, schließlich aus der Kirche ausgetreten, dennoch gläubig“, wie sie sich selbst beschreibt. Entsprechend bleibt Solfaghari nah am Stück, aber nicht zu orthodox. Indem sie die Stimmen aus „mittlerer Höhe“ in die Ritterschaft integriert, gibt es bei ihr auch weibliche Gralsritter. Nur die Stimmen aus „äußerster Höhe“ erklingen von der rückwärtigen Orgelempore des Goetheanums, ein großartiger Effekt: Bei den Gralsenthüllungen sitzt man mitten im Klang. Die Begegnung zwischen Bewegungskunst und Solfaghari reduzierter, aber klarer Personenregie spiegelt die unauflösbare Spannung zwischen Ritual und Drama, Mysterium und Theaterbretterbude, die dem Stück selbst innewohnt.

Solfaghari hat mit ihren Kontakten auch eine international konkurrenzfähige Sängerbesetzung organisiert. Klar, Klaus Florian Vogt bleibt mit seinem hellen, in jüngerer Zeit zunehmend zu Abgründigem fähigen Helden Tenor ein idealer Parsifal; aber Ivonne Fuchs ist ihm im dramatischen Duell des zweiten Akts absolut gewachsen, eine fordernde, bissige, bei Bedarf sattwarme Kundry. Alejandro Marco-Buhrmester als Amfortas und Thomas Jesatko als Klingsor dürfen ohnehin als bewährte Kräfte gelten, hinzu kommt Andreas Hörl, der im letzten Jahr in Dornach als Gurnemanz debütierte und die nötige Prachtbassröhre für die Rolle hat. Für die Chöre hat man das Vokalwerk der Opernfestspiele Heidenheim eingekauft. Bei der Philharmonie Baden-Baden im Graben gibt es ein paar Wackler, aber Roland Fister dirigiert zügig, mit Betonung des Dramatischen.

Der Bühnenbildner Walter Schütze dagegen hat sich von seinem legendären Kollegen Adolphe Appia inspirieren lassen, der zu Beginn des 20. Jahrhunderts den Theaterraum ähnlich revolutionieren wollte wie Rudolf Steiner die Geisteswissenschaften. Mit gerade 19 Jahren hatte Appia den „Parsifal“ noch im Jahr der Uraufführung erlebt. Fortan wollte er die Bühne vom Pseudorealismus befreien und zum Seelenraum öffnen. Schließlich ist die Welt als Ganze seit damals nicht unbedingt spiritueller geworden, vieles an den Amtskirchen nicht glaubwürdiger und die Zeiten mal wieder fiebrig. Alles Gründe, die Wagnerianer, Anthroposophen und Agnostiker auch im kommenden Jahr zur Karwoche wieder nach Dornach treiben dürften. **Michael Stallknecht**

